

dem Eisport in ausgedehntester Weise huldigen durften, haben sich entweder auf ihren weiten Schlittenfahrten, die sie fast täglich unternahmen, oder während des Schlittschuhlaufens, dem sie nicht minder oft auf der im Park des Schlosses Bellevue für sie hergerichteten Eisbahn obgaben, erkältet. Der Kronprinz leidet infolge dessen an einer Entzündung der Augen, die zwar nicht bösartig ist, aber immerhin eine gewisse Schonung notwendig macht. Bei den Prinzen Eitel-Friedrich und Albalbert ist eine Bronchitis aufgetreten, und zwar bei ersterem in so heftigem Grade, daß er das Bett hat hüten müssen, bei dem Prinzen Albalbert weniger heftig, aber immerhin ist auch ihm das Verlassen des Zimmers untersagt. Wenn bei dem am schwersten erkrankten Prinzen Eitel-Friedrich auch kein Anlaß zu besonderen Besorgnissen vorliegt, so wird derselbe voraussichtlich doch noch auf Wochen hinaus an das Zimmer gefesselt sein. Daß der junge Prinz, nachdem er die eigentliche Krankheit überstanden hat, deren Nachwehen leicht überwinden wird, darf um so eher gehofft werden, als er sich einer Konstitution erfreut, die bei Weitem kräftiger ist, als diejenige seines älteren Bruders; selbst der dritte Sohn unseres Kaiserpaars ist körperlich kräftiger, als der um 2 1/2 Jahre ältere Kronprinz.

Der Bundesrath hat in seiner letzten Plenarsitzung zu den Beschlüssen der Arbeiterschütz-Kommission des Reichstages nach langer und eingehender Beratung Stellung genommen. Dieselbe geht im Wesentlichen dahin, daß die Beschlüsse zweiter Lesung in ihrer Gesamtheit für die verbündeten Regierungen unannehmbar sind. Ueber die Stellungnahme der verbündeten Regierungen zu den einzelnen Kommissionsbeschlüssen erhält die „Voss. Ztg.“ folgende Mittheilungen: Besonders erklären sich die verbündeten Regierungen gegen die bezüglich der Fortbildungsschulen zu § 120 des Gesetzes in zweiter Lesung gefassten Beschlüsse, wonach der Unterricht nicht am Sonntage vor Beendigung des Hauptgottesdienstes stattfinden darf. Nicht minder verwerfen die verbündeten Regierungen den zu Gunsten der Innungsschulen am Schlusse des Paragraphen gemachten Zusatz, wonach die jungen Leute die Gemeinde-Fortbildungsschule nur dann zu besuchen gehalten sind, wenn sie keine von der höheren Verwaltungsbeförde anerkannte Innungs- oder andere Fach- oder Fortbildungsschule besuchen. Diese zu Gunsten der Innungen gemachte Ausnahmebestimmung hat der Bundesrath als vollständig unannehmbar erklärt. Was den viel besprochenen § 153, Verrücktparagraphen, angeht, so werden die verbündeten Regierungen die Wiederherstellung des Paragraphen in der Form der Regierungsvorlage vorschlagen. Derselbe Vorschlag wird zu § 125, wo aus der Buße der Vorlage eine Entschädigung geworden ist, nicht wiederholt werden. Was die Frauenarbeit angeht, so wünschen die verbündeten Regierungen Aufrechterhaltung der Beschlüsse zweiter Lesung. Einziges Verlangen, die Differenzierung der Frauenarbeit nach den Beschlüssen erster Lesung, 11 Stunden für unverheirathete, 10 Stunden für verheirathete Frauen, wieder aufzunehmen, wird energisch entgegengetreten werden. Was die jugendlichen Arbeiter angeht, so wird die Wiederherstellung jener Bestimmung gewünscht, wonach 13jährige Knaben, die nicht mehr schulpflichtig sind, auch vor dem vollendeten vierzehnten Jahre volle zehn Stunden des Tages beschäftigt werden können. Nach § 105e Schlusssatz sind die Gewerbetreibenden, sofern es sich um Arbeiten handelt, die ausnahmsweise nach dem Absatz 1, al. 2, derselben Paragraphen vorgenommen werden können, sofern diese Arbeiten länger als drei Stunden dauern, verpflichtet, jedem Arbeiter an jedem dritten Sonntage volle sechsunddreißig Stunden frei zu lassen. Man wird auf der Wiederherstellung der Regierungsvorlage „volle vierundzwanzig“ Stunden bestehen. Was die eigentliche Sonntagsruhe angeht, so besteht die Hauptdifferenz darin, daß die Kommission den

Kalender Sonntag verlangt, also von 12 Uhr Nachts bis 12 Uhr Nachts, während in Regierungskreisen diese Bestimmung als undurchführbar für eine Reihe von Betrieben angesehen wird, da sie sich in den Schichtenwechsel nicht einfügen läßt, auch den Betrieb für zwei Nächte zum Stillstand zwingt. Man will daher nur 24 Stunden Ruhezeit festsetzen, ohne sich an den Kalender Sonntag zu binden, der Art, daß die Arbeit von Sonnabend Abend oder von Sonntag früh zu ruhen beginnt, je nachdem es der Betrieb erfordert. Die Ausnahmebestimmungen der §§ 138 a und 139 a, die die Kommission in zweiter Lesung erweitert hat, werden keinen Widerstand finden.

Mehrfach wird in der Presse das Ausschneiden des kommunistischen Generalis von Leszynski in Altona aus dem Dienste mit der Theilnahme des Fürsten Bismarck an einer Festlichkeit, welche jüngst im Hause des Generalis stattfand, in Verbindung gebracht. „Offiziös“ wird dies bestritten.

Graf Herbert Bismarck, welcher sich nervös angegriffen fühlt, wird einen längeren Aufenthalt im Süden nehmen. Heute reist er von München nach Florenz, um von da zunächst nach Palermo zu kurzem Aufenthalt zu gehen. Ein mehrwöchiger Aufenthalt inairo ist ebenfalls in Aussicht genommen.

Im Reichstag gab es vorgestern eine heitere Szene. Der nationalliberale Abg. Hoffmann-Löbau, der gesund und frisch sich aus seiner Heimath wieder eingefunden hatte, um an den Beratungen des Reichstags Theil zu nehmen, hörte zu seiner Verwunderung im Foyer, daß ihn die Presse todtgesagt habe. Er beeilte sich, es schwarz auf weiß sich vor Augen zu führen, daß er nicht mehr zu denen gehöre, die nach Goethe nur Recht haben. In diesem Falle aber hatte die Presse Unrecht und Herr Hoffmann konnte sich gratuliren lassen dazu, daß er jetzt als Todtgesagter ein recht langes Leben noch vor sich habe; was wir ihm auch gerne wünschen.

Der Reichstag hat wieder eine Währungsdebatte gehabt, die vielleicht deshalb erhöhtes Interesse in Anspruch nehmen kann, weil man sich mehr mit der Theorie als mit der Praxis der Frage beschäftigte. Die „B. V. Z.“ bemerkt hierzu: Die Aeußerungen vom Regierungstisch haben nichts Neues gebracht, man weiß, daß die Regierung nach wie vor am jetzigen Zustand festhält, d. h. weder Silberverkäufe vornehmen noch sich zu Gunsten des Silbers engagiren wird. Es bedarf erst durchgreifender Ereignisse, um eine Aenderung herbeizuführen und vorerst überläßt es Europa den Amerikanern, den Stein ins Rollen zu bringen. Inzwischen aber bleibt uns hoffentlich die Probe auf das Exempel gespart. Der Optimismus der Goldwährungspartei, der von den leitenden Kreisen getheilt wird, könnte sonst bittere Früchte tragen. In ruhigen Zeiten mag man die Schädigungen der Goldwährung übersehen, im Falle eines europäischen Krieges z. B. würde dieser blinde Dogmatismus sich furchtbar rächen. Man erwäge, daß Rußland 600 Millionen Mark Gold an den westlichen Börsen ausstehen hat und malc sich aus, was die Zurückziehung dieser Summe bedeutet oder welche Kaufkraft für Kriegsbedarf Rußland damit auf dem europäischen Markt besitzt. In Deutschland hat Rußland nach der Mittheilung des Reichsbankpräsidenten noch 80 Millionen Mark zu fordern. Der russische Finanzminister hat jetzt thatsächlich die Macht, die Börsen zu lenken, während früher eher das Umgekehrte galt. Ist diese Aufstapelung von Gold in Rußland nicht auch eine Kriegsrüstung? Und Frankreich? Durch künstliche Berechnungen läßt sich doch nicht wegbringen, daß Frankreich doppelt so viel Gold besitzt als Deutschland. Und wie steht es mit unseren Verbündeten? Wo sollen die Staaten des Dreibundes im Kriegsfall Gold aufreiben? London wird dann vor Zurückziehung der Russischen Guthaben zittern. Der allgemeine Zusammenbruch müßte das Ende des Goldwährungs-Taumels herbeiführen, wenn nicht zu hoffen

wäre, daß die Vereinigten Staaten vorher das Silber wieder zum Weltgeld machen und dadurch dem internationalen Kredit-System eine breitere und solidere Grundlage verschaffen. Wir Deutschen hätten den dringendsten Grund, den Amerikanern hierbei zu helfen, allein unsere Staatsmänner und unsere öffentliche Meinung haben es nicht vermocht, in das Verständniß einer Frage einzudringen, die an sich ebenso einfach ist, wie sie künstlich verdunkelt wurde. Hoffen wir nur, daß Deutschland nicht durch Schaden erst klug wird. Es scheint ja, daß für die nächste Zukunft der Frieden gesichert ist und daß in den Vereinigten Staaten, wenn auch nicht der gegenwärtige, so doch der neugewählte Kongreß, den Währungswirren ein Ende machen wird.

Das Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz trägt auch in Berlin schon Früchte. Die sozialdemokratischen Führer haben behauptet, daß in Berlin ein Arbeiter über 70 Jahre ein weißer Kabe wäre. Bereits Mitte dieses Monats waren über hundert Personen im Genuß der Altersrente. Bei einer sehr großen Anzahl von Personen sind die notwendigen Vorarbeiten noch nicht abgeschlossen, so daß in wenigen Wochen 300 Personen die Rente beziehen werden. Die Arbeiten, welche die Einführung des Gesetzes gerade in Berlin gemacht hat, sind bei den verwickelten und so komplizirten Verhältnissen ganz enorm gewesen; ca. 650000 Versicherungskarten sind von der Zentralfelle abgegeben worden.

Der „Frankf. Ztg.“, der wir die Verantwortung dafür überlassen müssen, entnehmen wir Folgendes: Im anhaltischen Lehrerseminar zu Cöthen hat eine Disziplinaruntersuchung gegen Schüler der zweiten Seminarstufe wegen sozialdemokratischer Umtriebe begonnen. Die Schüler, im Durchschnitt neunzehn bis zwanzig Jahre, sind verdächtig, sich durch Antheilnahme an sozialdemokratischen Versammlungen, durch Bezug sozialdemokratischer Schriften, sowie durch Agitation innerhalb und außerhalb des Seminars an der sozialdemokratischen Propaganda praktisch betheilig zu haben. Einer der Schüler entzog sich der drohenden Relegation durch schleunigen Austritt aus dem Seminar.

Die bisher angeordneten Neuwahlen zum österreichischen Reichsrath finden alle in der ersten Hälfte des Monats März statt; nur in Dalmatien sind sie bis zum 21. März hinausgeschoben. Die Wahlen in den Städten Nieder-Oesterreichs — auch in Wien — sind auf den 5. März festgesetzt. — Das Komitee der böhmischen Landesausstellung theilt mit, daß an der Ausstellung sich 696 deutsche Firmen betheiligen, die 40000 Gulden Platzmiete bezahlt haben. Das nennt man „Gesinnungstüchtigkeit“.

Die Herstellung des Gleichgewichts im italienischen Staatshaushalte wird vom italienischen Finanzminister in seinem Exposé am 28. d. M. angekündigt werden. Der „Nat.-Ztg.“ wird in dieser Hinsicht aus Mailand gemeldet, daß der geistige Ministerrath den Bericht, welchen der Schatzminister morgen der Deputirtenkammer über die Finanzlage unterbreiten wird, genehmigte. Durch bedeutende Abstriche der Budgets der öffentlichen Arbeiten, des Krieges und der Marine, sowie durch die Reform verschiedener Steuern wird das Gleichgewicht im Staatshaushalt hergestellt werden, so daß die Aufstellung ohne Defizit möglich ist. Wer's glaubt!

Schweizerische Blätter hatten sich eine Art umgekehrter Wohlgemuth-Affaire mit einem Kaufmännischen Hangartner konstruirt, der nach seiner Angabe unter falschen Vorspiegelungen von Gendarmen auf deutsches Gebiet gelockt worden und vom Bürgermeister in Hohentengen über eine Aeußerung zur Rede gestellt worden sei, welche er auf Schweizerboden über den deutschen Kaiser gethan haben soll. In einigen schweizer Blättern wurde die Frage erörtert, ob der Bundesrath wegen der Angelegenheit diplomatische Schritte thun werde. Nun

### Um Millionen.

Von H. A. Green.

[25. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]  
 „Sie haben meinen Brief nicht gelesen?“ rief sie erschrocken und spähte mit angstvollen Blicken in alle Ecken und Winkel und nach der Eingangstür.  
 „Ich habe ihn gelesen und will Ihren Wunsch erfüllen, sobald Sie mir versichern, daß dies Ihre letzte Entscheidung ist, daß Sie dies Mittel ergreifen, um sich eines lästigen Bewerbers zu entledigen. Sprechen Sie es aus, denn ich kann diesen Zweifel nicht ertragen, kann es nicht ertragen, daß Sie mit so innigen Blicken die Blumen betrachten, die Ihnen jener Mensch geschickt hat, der —“  
 „Wie,“ rief sie erlebend und machte eine Bewegung, als wolle sie den Strauß von ihrem Busen reifen, „waren Sie es denn nicht, der mir die Blumen sandte? Ich glaube, sie kämen von Ihnen. Der Korb stand in der Fensternische, wohl las ich den Namen des Gebers, aber ich dachte nur an Sie —“  
 Der Ton der Worte erfüllte ihn mit Entzücken, er mußte an sich halten, um sie nicht vor Wonne in seine Arme zu schließen.  
 „D, entziehen Sie sich der Gefahr,“ flüchte sie, „erfüllen Sie meine Bitte! Täuschen Sie sich nicht. Scheint auch Unschuld und Heiterkeit in diesem Paradiese zu wohnen, doch lauert der Tod darin und Sie sind es, den er sich zum Opfer erschauen will.“  
 „Droht der Tod in diesen Mauern oder auch nur ein Schatten von Gefahr solange Sie hier sind — wie können Sie denken, daß ich von der Stelle weichen würde?“  
 „Aber ich bin nicht bedroht — o glauben Sie mir doch!“ rief sie, die Hände ringend, da sie sah, daß er unbeweglich blieb.  
 „Sie machen sich unnötige Sorgen, wenn Sie für meine Sicherheit fürchten,“ erwiderte er ernst. „Ich kann nicht glauben, daß mir wirklich Gefahr droht und dies der Grund ist, weshalb Sie mich entfernen wollen.“  
 Sie erbläute; ihre Augen blitzten.  
 „Was veranlaßt Sie zu solcher Behauptung?“ fragte sie.  
 „Daß Sie mich von sich schicken, daß Sie mir rathen, Sie feige zu verlassen, als wäre ich eine Niesse. In jener Degraw der Schurke, wie Sie mich glauben machen wollen, so thäten Sie besser, die Hilfe der Polizei gegen ihn anzurufen, statt den Versuch zu machen, ihn durch Ihr liebevollstes Lächeln von seinen Plänen abzubringen.“  
 „Sie verstehen mich nicht,“ stöhnte sie. „Ich bin in einem Netz gefangen und muß mich auf meine Weise zu befreien suchen. Wenn Sie mich lieben, so vertrauen Sie mir. Ich thue Sie es, mein Freund! Nicht nur Ihre Rettung hängt davon ab, auch mein Glück.“  
 „Zimmer neue Geheimnisse!“

Ihr schien der Muth zu sinken. „Wollen Sie wirklich nicht gehen?“ rief sie mit stehender Gebärde; ihre Brust wogte ungestüm, ihre Augen irren unsäthig umher, sie hielt sich kaum noch aufrecht.  
 Er begriff ihre Erregung nicht, ihr Gefühl schien ihm krankhaft gesteigert.  
 „Was der Diener jenes Degraw Ihnen mitgetheilt hat, braucht Sie nicht so zu erschrecken,“ sagte er.  
 Sie fuhr zusammen, das furchtbarste Entsetzen malte sich in ihren Zügen.  
 „Degraw's Diener?“ wiederholte sie tonlos.  
 „Ja, ich sah Sie gestern im Gespräch mit ihm. Auch ich habe seitdem mit ihm geredet und weiß genau, was wir zu fürchten haben.“  
 Sie beugte das Haupt und versank in tiefes Sinnen.  
 Sie war so schön, wie sie mit gesenkten Lidern und geröteten Wangen vor ihm stand, immer von Neuem fesselten ihn ihre Reize — er gab keinen Laut von sich, um den Zauber nicht zu brechen. Wenn er sie verlor, wo konnte er hoffen, Liebe und Poesie je wieder so verkörpert zu finden. Nirgends — das wußte er wohl. Aber während sein Inneres noch von diesem Gedanken erbebt, wandte er sich und sein Blick schweifte unwillkürlich nach der geöffneten Saalthür, in welcher Hilary Aspinwall stand, das Auge auf ihn gerichtet und ein bedeutungsvolles Lächeln auf den Lippen. Auch sie schmückte der holdste Liebreiz. Warum, so fragte er sich, hatte er sein Herz an ein Weib gehängt, das durch sein räthselhaftes Wesen ihm unausgesprochene Qualen bereite, statt jene edle Frau zu erwählen, deren offenes Gemüth und heitere Anmuth sie zu einer Krone ihres Geschlechtes machten?  
 Er wußte keine Antwort auf diese Frage. Seufzend blickte er wieder nach der Signorina hin.  
 „Und was hat Degraw's Diener Ihnen gesagt?“ hörte er sie murmeln.  
 „Nichts, was Sie zu erschrecken braucht,“ erwiderte der Künstler. „Er ist — ja, er ist unser Freund und ohne sein Wissen kann uns nichts geschehen.“  
 Sie klammerte sich krampfhaft an das Treppengeländer. „Sind Sie denn durch nichts zu bewegen?“ fragte sie wieder, „nicht einmal dazu, auf eine Woche nach New-York zu reisen?“  
 „Nein, ich bleibe,“ versetzte er, „und wenn jener verkappte Teufel seinen Pferdefuß zeigt, so —“  
 „Horch,“ rief sie und machte Miene, die Treppe wieder hinauf zu eilen, „er kommt, ich höre ihn in der Halle. Es ist um uns Beide geschehen. Woher soll ich die Kraft nehmen —“  
 „Beruhigen Sie sich,“ sagte er kühn, „ich will handeln, wie es sich für mich ziemt. Gleich jetzt werde ich ihm entgegen treten und den Bosenwicht auf der Stelle entlarven.“

Fürchten Sie nichts,“ fuhr er fort, als sie ihn angstvoll am Arm ergriff, um ihn zurückzuhalten. „Wald werden Sie ihn beschämt von hinten schleichen sehen.“  
 Er eilte seinem Widersacher entgegen, der eben durch die Halle kam; ehe er ihn jedoch erreicht hatte, trat ihm Fräulein Aspinwall in den Weg.  
 „Hier lesen Sie,“ dieser Brief von Morris kam vor einer Stunde mit der Post,“ rief sie, ihm ein Papier überreichend.  
 Er folgte ihr in's Wohnzimmer; mechanisch faltete er das Blatt auseinander und las:  
 Verehrtes Fräulein!  
 „Herr Hamilton Degraw ist in hiesiger Stadt wohlbelannt er ist ein gebildeter, kluger und rechtschaffener Mann aus angesehenere Familie und von mafeellosem Ruf. Das habe ich Ihnen bereits mitgetheilt. Er ist groß von Wuchs, eine stattliche und in jeder Beziehung angenehme Erscheinung, hat dunkles Haar, graue Augen und trägt einen starken Bart. Wenn Sie Zweifel hegen, ob der Herr, der den Empfehlungsbrief gebracht hat, derjenige ist, für welchen er sich ausgiebt, so fragen Sie ihn nach dem Namen meines Töchterchens, welches vor drei Monaten geboren wurde. Sagt er, daß die Kleine Friederike heißt, so ist Alles in Ordnung, verlassen Sie sich darauf, denn am letzten Abend, den er vor seiner Abreise mit uns zubrachte, hatten wir diesen Namen für sie bestimmt, veränderterten ihn aber später in Dorothee, wovon er nichts wissen kann.“  
 Mit freundlichen Grüßen  
 Ihr ergebener  
 Herbert Morris.  
 Der Künstler gab, ohne ein Wort zu sagen, den Brief zurück und trat in die Halle hinaus. Fräulein Aspinwall näherte sich indessen mit höflichem Gruß dem Herrn aus Cleveland. Bald hatte sie ihn in ein Gespräch verwickelt, bei dem sie in völlig natürlicher, zwangloser Weise auf Cleveland und seine Bewohner zu sprechen kam. Der Fremde beantwortete alle Fragen rasch und ohne Verlegenheit, selbst als von der Familie Morris die Rede war. Der Künstler dagegen, der halb abgewandt am Eingang stand, so daß er jedes Wort hören konnte, sah mehr und mehr betroffen aus. Jetzt kam die entscheidende Frage:  
 „Wissen Sie vielleicht, welchen Namen man dem jüngst geborenen Töchterchen gegeben hat, Herr Degraw?“  
 Ohne zu zögern, antwortete der Gefragte: „Friederike, so viel ich weiß. Wenigstens wurde mir das am letzten Abend gesagt, als ich bei ihnen war.“  
 „Danke sehr, ich hätte es schon längst gern gewußt!“ erwiderte Fräulein Aspinwall. Sie wollte dem Künstler einen bedeutungsvollen Blick zuwerfen — allein dieser war fort.  
 (Fortsetzung folgt.)

konstatirt aber  
 beim Bundes  
 anders, als  
 auf dem Arb  
 Schlosse Köth  
 zum Bürgerm  
 Arbeitsplatz  
 ist nicht über  
 im territorial  
 Festsetzung,  
 könne vorläufi  
 Intervention. U  
 müßte der Be  
 suchen, und  
 weitere Schrit  
 In Paris  
 der auf das  
 jählichen M  
 Herrn Bourge  
 bereits Gerich  
 Bourgeois ha  
 darüber Rede  
 des Stückes  
 leiblich genue  
 wird er zur  
 führung eines  
 sondern aus  
 Man melde t  
 talen heftig a  
 der großen R  
 Jugend auf, f  
 wurde gehört.  
 stellung bei  
 großen Forma  
 Madou los.  
 pierre, die Co  
 hatte, brüllte  
 und bewarf i  
 und johlten, k  
 und das Büh  
 holte sich in  
 pflanzte er si  
 vielfach zu ve  
 schließlich mu  
 garay und et  
 Widersehtich  
 einige besonde  
 kurz, es n  
 Pichon will  
 weshalb sie  
 erregenden S  
 — Ter, Lem  
 mandant Ru  
 und machte  
 geflüchtet. Ne  
 selige Hauptli  
 Der en  
 guffon erklärte  
 das Gerücht,  
 Abtretung ein  
 von Penang  
 jeder Begründ  
 tischen Eisenb  
 verändert. J  
 Verlehrs der  
 seit dem Begin  
 aufgenommen.  
 Zur brass  
 „Es scheint, d  
 durch einen  
 worden ist, w  
 betrachtet. S  
 ihrer Ansicht  
 denken nicht j  
 und guten Fre  
 Ausbruch ehl  
 Streites ist d  
 Provinz Rio  
 und der Präsi  
 Gelbes aus de  
 Präsidenten u  
 Niemand hält  
 Präsident dar  
 Freunde des C  
 sterium ab. C  
 Demission des  
 für die Fonds  
 zu ertheilen.  
 der Anhänglic  
 Kongreß sagt  
 es schwer unzu  
 Kleinigkeiten  
 Vom Süd  
 welcher sich m  
 Pajcha's der C  
 Brief hierher  
 Maßregeln En  
 welche der Zw  
 ist. Das Schre  
 1890. In La  
 länger zu wart  
 Trägern vorau  
 von dort auf  
 Watumbi gegen  
 am Mittag sah  
 Thober, vor  
 haben sich seit  
 unter deutscher  
 lam unter schwa  
 waren die Häu  
 langten durcha  
 mit einem Ma  
 fungen der Wa  
 eine Mittheilun  
 zwei verwüsten  
 überall auf der